

Kolumne



Franziska Reist ist Geschäftsleiterin der Kirchlichen Gassenarbeit Luzern.

> Wahlmöglichkeiten. Das Geben ist ein ständiges Thema. «Wie soll ich reagieren, wenn ich auf meinem Weg um Geld gebeten werde?» Gibt es eine adäquate Reaktion? Meistens wird für die Notschlafstelle oder für ein Essen in der GasseChuchi gesammelt. Wie kann ich jedoch sicher sein, dass die bedürftige Person das Geld auch dafür ausgibt? Spielt das überhaupt eine Rolle? Die Wahrscheinlichkeit besteht, dass mit dem Batzen Drogen gekauft werden, um den Tagesbedarf zu decken. Was ist besser? Geld dafür zu spenden oder mit der Realität zu leben, dass die bittende Person sonst eventuell gezwungen ist, eine andere Beschaffungsquelle zu finden? Eine, die möglicherweise unwürdiger ist? Konsumieren wird sie trotzdem.

Ich entscheide

Es besteht natürlich auch die Möglichkeit, einer Bedürftigen in einem Take-away etwas zu kaufen oder einen «ChuchiBon» für ein Essen in der GasseChuchi abzugeben. In Bern ist mir kürzlich eine weitere Variante begegnet. Ein Notleidender hatte viele Plastikbecher vor sich stehen, beschriftet mit: «Essen für meinen Hund – Essen für mich – für meinen Bierkonsum – für die Notschlafstelle» usw. Auf diese Weise hat die Gebende eine Wahlmöglichkeit. Wer die Gabe nicht der Notleidenden in die Hand drücken will, darf auch Geld an eine Organisation spenden, die sich um Bedürftige kümmert... Und schliesslich bleibt die Möglichkeit, gar nichts zu geben. Auf die Eingangsfrage gibt es weder eine richtige noch eine falsche Antwort. Die Entscheidung liegt ganz alleine bei mir.

Franziska Reist

Hier äussern sich Mitarbeitende und Gäste zu einem frei gewählten Thema.

Weltoffen und weitblickend

Die St.-Anna-Schwestern in Luzern müssen sich neu orientieren. Heidi Kälin, die Generaloberin der Gemeinschaft, erzählt im Gespräch von ihrem Werdegang, ihrer Arbeit und vom Alterszentrum St. Anna, das jetzt entsteht.

Von den Sonnenhängen im Bellerive-Quartier oberhalb von Luzern hat man einen herrlichen Blick auf den Pilatus und den Vierwaldstättersee. Blau glitzert unten der See. Diesen Anblick geniesst auch Schwester Heidi Kälin, die auf dem Balkon des Wohnhauses an der Tivolistrasse 21 steht. Immer wieder unterbricht Baulärm die Stille. Die Ordensfrau zeigt mit der Hand auf eine grosse Baustelle und sagt: «Hier entsteht unser Spätwerk!»

Heidi Kälin weist den Gast auf das Alterszentrum St. Anna hin, das im Herbst dieses Jahres eröffnet wird. Hier werden neben den Schwestern noch andere Menschen ihren Lebensabend verbringen. Das Zentrum entsteht unterhalb der Hirslanden-Klinik St. Anna, dem Mutterhaus und Gründungsort der Gemeinschaft. Es ist ein Neubau – die St.-Anna-Kapelle sowie die bereits sanierten Häuser Rosenhalde und Tivoli werden integriert und zum «Zentrum St. Anna».

Sehnsucht nach Weite

Dass sie einmal einen so grossen Neubau mitverantworten würde, hätte Heidi Kälin wohl nie gedacht. Doch dafür bringt die heute 67-Jährige viele Erfahrungen aus einem bewegten Leben mit. Geboren in Amsteg im Urner Reusstal, zog sie mit den Eltern früh nach Interlaken. Es war für sie mehr als ein Tapetenwechsel. «Die Umgebung und die Internationalität durch den Tourismus dort, das hat mich geprägt», sagt sie. Da sei in ihr die Sehnsucht nach Reisen und Weite gewachsen.

In ihrer Jugend, in der sie Reiseleiterin werden wollte, hatte



Schwester Heidi Kälin schaut mit offenen Augen in die Welt hinaus. Auf einem Balkon des Wohnhauses der St.-Anna-Schwestern an der Tivolistrasse 21 geniesst sie die Aussicht auf Pilatus und Vierwaldstättersee.

sie keinen Bezug zu einem Kloster. Mit 17 ging sie mit einer Freundin in die Klostergemeinschaft Notre Dame du Cenacle in Nizza, um Französisch zu lernen: «Diese Welt hat mich fasziniert.» Zurück in der Schweiz begann sie, in Klöstern zu schnuppern. So besuchte sie auch das Kloster St. Andreas in Sarnen. Ihren eher kirchenfernen Eltern durfte sie davon nichts berichten. «Sie wollten keine Tochter in einem geschlossenen Kloster», sagt sie.

«Krankenschwester, das ist es!»

Heidi Kälin schloss in der Schweiz zuerst aber einmal eine KV-Lehre ab. Danach war sie hungrig darauf, mehr zu reisen. Sie ging 1971 für drei Monate in einen Kibbuz. Es verschlug sie nach Jerusalem. Auf der Suche nach einem Job für Kost und Logis landete sie bei den Schwestern des französischen Krankenhauses St. Louis. Es befindet sich direkt vor den Mauern der Jerusalemer Altstadt, gegenüber dem Neuen Tor. «Nach dem Gebet empfing mich eine Schwester, schaute mich an und sagte: «Vous pou-

vez rester ici!» Schon am nächsten Tag begleitete sie eine Krankenschwester auf die Palliativ-Abteilung. Dort traf sie Juden, Christen und Muslime. Sie sah Menschen sterben, betete mit ihnen und half, offene Tumore zu verbinden. «Dabei hatte ich noch nie zuvor in einem Spital gearbeitet», erinnert sie sich. Die Arbeit habe ihr aber sofort gefallen. «Plötzlich wusste ich: Krankenschwester werden, das ist es!»

Beruf und Berufung im Spital

Heidi Kälin ging zurück in die Schweiz mit dem Vorhaben, Krankenschwester zu werden. Ihren Ausbildungsplatz fand sie dann in der Klinik St. Anna. Die Gemeinschaft sagte ihr zu, und sie trat 1975 dort ein. Sie beschreibt sie wie einen Garten. «Darin wollte ich eintreten und dazu beitragen, dass daraus eine blühende Oase wird.» Ihre berufliche Oase in der Klinik fand Heidi Kälin schliesslich in der Palliativ Care, wo sie sich auch spezialisierte.

Seit 46 Jahren gehört sie nun den Anna-Schwestern an. Vor

14 Jahren wurde Heidi Kälin als damals Jüngste an die Spitze der St.-Anna-Schwestern gewählt. Heute zählt die agil wirkende Ordensfrau zu den noch vier Frauen der Gemeinschaft, die jünger als 70 sind. Neben Büroarbeiten nimmt sich Heidi Kälin viel Zeit dafür, dass die Schwesterngemeinschaft spirituell in der Spur bleibt.

Ihr sei es wichtig, dass die Texte und Lieder bei den täglichen Gebetszeiten in der Hauskapelle zeitgemäss seien und den Einzelnen etwas sagen. Und immer wieder müsse die spirituelle Ausrichtung der Gemeinschaft überdacht werden.

Die Generaloberin der Anna-Schwestern blickt auf arbeitsintensive Jahre zurück. Sie erinnert an die 100-Jahr-Jubiläumsfeier der Anna-Schwestern im Jahr 2009.

Viel ist Heidi Kälin auch mit strukturellen Anpassungen beschäftigt, die in der Gemeinschaft nötig sind. So war sie dabei, als 2020 mit Simone Rüd erstmals eine Laiin die Leitungsaufgabe der Anna-Schwestern übernahm.

Erholen kann sich die Frau mit dem Kurzhaarschnitt in ihrer WG im Haus Hagar, das 1994 von St.-Anna-Schwestern und Spital-Schwestern gegründet wurde. Das Haus beherbergt in Not geratene Frauen.

Wieso ewig leben?

Es kostet wohl viel Kraft, eine Gemeinschaft zu führen mit einem Altersdurchschnitt von 80 plus. Wer mit Heidi Kälin spricht, merkt, dass eine Frau vor einem steht, die Tatsachen nüchtern erkennt. Ihre Gemeinschaft nehme schon lange keine neuen Schwestern mehr auf. «Wir können jungen Leuten heute keine Perspektiven mehr bieten», sagt sie nüchtern. Dass die Gemeinschaft der St.-Anna-Schwestern wohl austerben wird, findet Schwester Heidi Kälin nicht dramatisch. «Es hat uns niemand das ewige



Schwester Heidi Kälin in der Hauskapelle. Nebst administrativen Aufgaben kümmert sie sich auch um die spirituelle Ausrichtung der Gemeinschaft. Ihr ist es wichtig, dass die Texte und Lieder bei den täglichen Gebetszeiten zeitgemäss sind und den Einzelnen etwas sagen. Fotos: Vera Rüttimann, kath.ch

Leben versprochen. Wenn ein Auftrag erfüllt ist, dann ist das eben so.»

Wie Gemeinschaften mit Nachwuchs aussehen können, das kann Heidi Kälin erleben, wenn sie mit Schwestern aus Asien und Afrika im Kontakt ist. Seit dem Jahr 2000 ist die Gemeinschaft der St.-Anna-Schwestern in Indien selbstständig – mit rund 900 Schwestern in 60 Niederlassungen, darunter auch in Ostafrika. Einmal im Jahr kommen Anna-Schwestern aus Indien zu Besuch nach Luzern. «Der Austausch mit ihnen ist für mich jedes Mal eine grosse Bereicherung», sagt Heidi Kälin.

Froh, das Ordensgewand abzulegen

In Asien blühende Schwesterngemeinschaften, hier darübende Klöster. Beim Spaziergang durch die staubigen Baustellen mit Heidi Kälin führt das direkt zum Thema Kirchenkrise. Sie sieht die katholische Kirche durch die Aufdeckung von sexuellem Missbrauch und anderen Skandalen in einer schweren Vertrauenskrise. «Da muss es einen Reinigungsprozess ge-

ben. Einen Wandel weg von Macht und Patriarchat hin zu einem menschenfreundlichen und gleichberechtigten Miteinander», betont sie. Sie sei froh, dass sie das Ordensgewand nicht mehr trage. «Die Identifikation mit der Institution Kirche fällt mir schwer», sagt sie.

Offen für Singles

Schon lange weiss Schwester Heidi Kälin, wie es um den Nachwuchs in anderen Klöstern bestellt ist. Sie hat viele Gemeinschaften kleiner werden sehen. Deshalb haben die St.-Anna-Schwestern, so Schwester Kälin, 2009 damit begonnen, Menschen anderer Ordensgemeinschaften Obdach zu gewähren. Es ist deshalb kein Zufall, dass die Gemeinschaft später die treibende Kraft für das benediktinische Zentrum war, das 2019 im Frauenkloster Sarnen eröffnet wurde. Heute leben dort Schwestern aus den ehemaligen Klöstern Melchtal und Wikon. St.-Anna-Schwestern haben den ganzen Prozess bis dahin intensiv begleitet und mitgestaltet.

Heidi Kälin macht sich auch an der Tivolistrasse 21 Gedanken, was aus den Schwesternhäusern wird. «Was tun, wenn in zehn Jahren wieder eine Anzahl Räume leer geworden sind?», fragt sie und blickt auf die Baustellen, auf denen jetzt Hochbetrieb herrscht. Doch die Generaloberin der Anna-Schwestern hat einen Plan: Ihr schwebt vor, andere Menschen im Zentrum St. Anna zum Mitwohnen einzuladen. Alleinstehende Singles beispielsweise, die spirituell unterwegs sind. «Es wäre doch gut, wenn wir uns für sie öffnen könnten.» Ganz im Sinne eines Leitwortes der Gemeinschaft, das heisst: «Weltoffen, weitblickend und nahe bei den Menschen.»

Vera Rüttimann, kath.ch

Die St.-Anna-Schwestern

1909: Die Gemeinschaft wird von Wilhelm Meyer, Regens am Priesterseminar Luzern, gegründet. Unter dem Namen «St.-Anna-Verein» entsteht eine Organisation für die Pflege von Müttern und Kindern.

1918: Das neu erbaute Sanatorium St. Anna (heute Hirslandenklinik St. Anna) wird eröffnet.

1927: Die ersten Schwestern reisen nach Indien in die Missionen. 1990 dehnen sie ihr Werk nach Ostafrika aus.

1998: Die Gemeinschaft wird kleiner und beschliesst, keine neuen Mitglieder mehr aufzunehmen. Die Stiftung St. Anna wird gegründet, um die sozialen Werke der Schwestern für die Zukunft zu sichern.

2005: Das «St. Anna» in Luzern wird als letzte der vier eigenen Kliniken (neben Zürich, Lugano und Freiburg) verkauft.

2021: In den Fünfzigerjahren zählte die Gemeinschaft in Luzern rund 400 Schwestern; heute sind es 59, das Durchschnittsalter beträgt etwas über 80 Jahre.

Ende 2021: Das Alterszentrum St. Anna wird eröffnet. Es wird mit den bestehenden Schwesternhäusern insgesamt rund 130 Wohn- und Pflegeplätze bieten – für Schwestern, Ordensleute aus anderen Gemeinschaften, nahestehende Personen und weitere Interessierte.

Vera Rüttimann